

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 6 (1930)

Heft: 27

Artikel: Japanisches Service

Autor: Holenstein, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Japanisches Service

VON WALTER HOHLENSTEIN

Daß man einzig um schöner Tassen willen alter, längstvergessener Liebesgeschichten sich entsinne, — mir ist's ehegestern so ergangen, als ich einmal mehr vor diesen goldüberladenen und doch so ungewöhnlich zarten weiten Schalen saß, sie wieder und nochmals bewundernd zu bestaunen, wie der sachte Schimmer einer einzigen Kerzenflamme von oben herein durch das feine Porzellan nach außen auf- und niederflackte, so daß die sonderbaren Figuren ringsherum in eigenartig zwiefacher Beleuchtung standen: einer weichen von innen und der härteren durch das außen ungebrochen auffallende Licht.

Und aus solcher stimmungsvoller Abendträumerei heraus stieg mir leise das fast verblaßte Bild einer kleinen, märchenhaften Frau aus dem fernen Fukui in Erinnerung — achtzehn Jahre zählte sie damals oder vielleicht knapp neunzehn, und begegnete mir hin und wieder im mächtigen Rijksmuseum zu Amsterdam, immer vor derselben duftigen Malerei des unsterblichen Hokusai: Blumen, nichts als Blumen und irgendwo dazwischen ein ganz dunkelblauer großer Tagfalter mit metallisch glänzenden Flügeln, hellgelb umrändert, und auch das feinverzweigte Adergerippe in lichterer Farbe so ungemein zierlich hingezzeichnet, als wäre es ein Spinnennetz, im Glanz der asiatischen Morgelsonne. — Ich weiß nicht, weswegen ich dieses Bild fast Tag für Tag mit solcher Andacht betrachtete...

... und jedesmal davor stehen blieb, bis sie kam, leise und sorgsam auf mich zuschritt, als wollte sie mir etwas Schönes, Unaussprechliches sagen, und schwieg dann doch.

Sie war zwar nicht, wie unsere Frauen sind, sondern irgendwie dem Bilde meiner heimlichen Sehnsucht unendlich fremd und fern, — aber dennoch schön, so schön, wie die duftig-farbenen Blüten und Zweige in Hokusais herrlicher Malerei an der hohen Wand vor uns.

Und einmal dann sprach sie mich an, nur mit den dunkeln geheimnisvoll lodernden Augen und einem fast unmerklichen Heben ihrer schmalen feinen

Hände, so daß ich antworten mußte: weiß freilich nimmer was, und ob mit Worten oder anderswie; wohl aber, daß es wie Bewunderung und scheue Ehrfurcht war.

Später frank ich im Hause ihres Gatten goldigbraunen koreanischen Tee, und sie glich in schwerseidem, heimlich knisterndem Kimono mit seltsamen dareingestickten Dingen ihrer ersehnten fernnen Heimat einer weich durchschimmerten Porzellanfigur chinesischer Meisterarbeit, — so zart waren ihre feingebauten Glieder, auch wenn sich deren leise verhaltenes Spiel in allen Gelenken wiegte, als wären sie Federn aus Stahl.

Und mächtige Pfirsichblütenzweige weiß und rosigrot umstanden in großbauschigen Vasen den köstlich eingelegten Tisch. Und einer schlanken Pinie gleich, mit weitausholender Krone stieg aus bronzer Schale Weihrauch auf, daß mir sein Duft ihren bangen Atem zutrug und es in mir zu strömen begann, und ein unheimliches Brausen meines jungen unerfahrenen Blutes durch alle Adern bis zum Herzen anhob, — ich wußte nicht warum, denn damals war ich zwar kein Knabe mehr, aber ein Mann doch auch noch nicht.

Und wiederum später sagte sie mir leise, sie schließe jene Nacht allein.

Ihr Gatte war ein reicher alter Herr aus der Gegend hinter Aberdeen in Schottland, und meistens auf Reisen durch die halbe Welt oder ging in der Rue Pigalle galantanten Abenteuern nach, die ihm freilich ausnahmslos mißlangen. —

Wiederum weiß ich nicht mehr genau, weswegen ich damals über solche Werbung dermaßen erschrak, auch wenn sie eher stille Bitte um ein entbehrtes Glück gewesen ist, der unbeholfen verschämte Ausdruck einer wehen abgrundtiefen Einsamkeit des betrogenen, schnöde verschacherten Herzens. Doch mag ich wohl zu jung gewesen sein und zu furchtsam, daß ich um Urlaub bat? Grausam bin ich weggegangen, während sie weinend vor mich hin zur Erde niedersank, ganz leise, leise weinend.

Da lag denn andern Morgens vor meiner Zimmer-

Nachdruck verboten

für ein kleines Brieflein in goldverziertem Umschlag, ein ganzer Bogen blütenweißen Büttens, von oben nach unten mit seltsam nachdrücklichen Zeichen japanischer Schrift überschrieben, und darin ward mir tränenerbanger Gruß entboten, — es war der letzte, den sie an jemanden richtete, denn noch während ich das Blatt in Händen hielt und gerne gelesen hätte, fand Herr Lawrence Mac Pherson seine junge Frau aus dem fernen Fukui mit durchschnittener Kehle in ihrem Blute liegend, und der große, schwarzweiß gefleckte Hund heulte jämmerlich vor dem reichen Haus.

Ich aber schlich mich tiefbetroffen hinaus und bin nie mehr dorthin zurückgekommen. Auch nach Amsterdam ins mächtige Rijksmuseum nicht, vor Hokusais Bild mit den Blumen und jenem märchenhaften Falter; denn da hätte ich wohl wiederum gewartet, ob sie vielleicht nicht doch noch auf mich zugeschritten käme, wie ehedem, und einzigt mit ihren fragenden, dunklen Augen zu sprechen begäne.

Ich fürchtete mich irgendwie.

Doch ehegestern nun, nach langen Jahren seit damals — beinahe hätte ich alles schon ganz vergessen gehabt! — da langte für mich als Geschenk des unterdessen ebenfalls verstorbenen Lawrence Mac Pherson jenes goldüberladene Teegedeck an, woraus wir damals tranken, sie und ich am Abend vor ihrer wirren Verzweiflungstat, und ich weiß nicht, ob er es mir etwa gar zum Hohn oder nur sonst übermachte.

Nun werde ich wohl noch manchmal abends beim dämmerlichen Schein der dicken gelbwachsenen Kerze davor sitzen und blicke unentwegt durch goldbraune koreanischen Tee auf den hellen Porzellangrund der schimmernden Schalen, dort vielleicht die traurig-traumhaften Züge jener märchenschönen jungen Frau aus Fukui zu entdecken, die schon fast aus meiner Erinnerung entchwunden waren: vielleicht, vielleicht?

Solche Macht besitzen die gleißenden Goldfiguren auf leichten, klangvoll singenden Tassen japanischen Teegedecks.

Die List DES POSTMEISTERS

VON A. P. TSCHECHOW

*Deutsch von Grete Neufeld
Nachdruck verboten*

Jahre alt war, ich aber über heut und morgen schon über sechzig hinaus sein werde! Sie blieb mir, altem Mann, treu.»

Der Diakonus, der mit uns aß, gab mit einem vielsagenden Hüsteln seinem Zweifel Ausdruck!

«Sie glauben es etwa nicht?» fragte der Witwer, sich an ihn wendend.

«Nicht daß ich es gerade nicht glaube,» stammelte der Hüstelnde verlegen, «nur... ein junges Weib heutzutage... Stelldichein... das und jenes...»

«Ich sehe, Sie glauben es nicht, ich werde es Ihnen also beweisen. Ich habe die Treue in ihr auf verschiedene Arten aufrecht erhalten. Mit einem strategischen Plan. So, wie ich meine Anordnungen getroffen habe, hätte mich meine Frau, selbst wenn sie es gewollt hätte, nicht betrügen können. Ich habe mein Ehebett gar schlau verteidigt. Ich kenne ein Wort, ... das ist gleich einem Lösungswort. Ich nenne es — fertig — ich kann beztiglich der ehelichen Treue ruhig schlafen.»

«Was mag das wohl für ein Wort sein?»

«Ein sehr einfaches. Ich verbreitete in der Stadt ihren schlechten Ruf. Ihr kennt ihn ja auch selbst.

Ich erzählte allerorten. «Meine Frau hat ein Verhältnis mit dem Polizeipräsidenten Iwan Aleksejewitsch Salichwatzky.» Das genügte. Nicht eine einzige Seele hatte mehr den Mut, meiner Aljona den Hof zu machen; alle fürchteten sich vor dem Zorne des Polizeipräsidenten. Wenn man ihn nur sah, lief man vor ihm davon, damit der Polizeipräsident ja nicht etwas schlechtes denke. He-he-he. Mit ihm hätte man anbinden sollen, gleich hätte es da fünf Protokolle über sanitäre Versäumnisse gegeben. Meine Katze läuft über die Straße, gleich hätte er geschrieben, es sei ein herrenloses Vieh.»

«Sie hat also mit Iwan Aleksejewitsch kein Verhältnis gehabt?» fragten wir alle, ganz überrascht.

«Natürlich nicht..., ich selbst habe mir die Sache ausgedacht. He-he... Nun, ihr jungen Leute, habe ich das nicht gut gemacht? Nicht wahr, gut?»

Drei Minuten vergingen unter vollster Stille. Wir saßen und schwiegen — es war beleidigend und auch ärgerlich, daß dieser dicke Alte mit der roten Nase uns so abgetrumpft hat.

«Na, warte, du wirst schon noch einmal heiraten!» brummte jemand vor sich hin.